

Nachrichten des Kgl. Standesamtes zu Siegmars vom 30. Juni bis 7. Juli 1915.

Geburten: Dem Schlosser Max Fritz Wächter, dem Streckenarbeiter Heinrich Arthur Krämer, dem Ofensetzergehilfen Franz Eduard Herbig, dem Elektromonteur Wilhelm Albert Heinz, dem Eisenarbeiter Paul Robert Bleweger je 1 Tochter; dem Obermonteur Gustav Friedrich Hillig, dem Postkassierer Ernst Otto Kießig je 1 Sohn; hierüber 1 unehelicher Sohn.

Verheiratungen: Der Soldat Paul Richard Schendel, wohnhaft in Würzen, mit der Weberin Klara Helene Kämper, wohnhaft in Siegmars.

Nachrichten des Kgl. Standesamtes zu Rabenstein vom 2. bis 8. Juli 1915.

Geburten: Dem Kaufmann Johannes Arno Arnold 1 Knabe.

Sterbefälle: Kurt Erich Schneider, 1 Jahr alt; der Maler Franz Eugen Dünker, 34 Jahre alt; der Unteroffizier der Landwehr Expedient Paul Richard Schilling, 32 Jahre alt, gefallen infolge Kopfschuß am 13. Mai 1915 bei Frezenberg in Belgien; die Rentnerin Vertha Rosalie Seifert geb. Lang, 76 Jahre alt; der Soldat Marthelster Fritz Oswald Kurich, 19 Jahre alt, gefallen durch Minenexplosion bei Le Touquet in Belgien am 9. April 1915.

Nachrichten des Kgl. Standesamtes zu Rottluff vom 1. bis 7. Juli 1915.

Geburten: Dem Handarbeiter Guido Richard Erth 1 Mädchen.

Aufgebote: Der Fabrikarbeiter Paul Arthur Schwabe in Chemnitz mit der Trikotagenzschneiderin Auguste Anna Weber in Rottluff.

Kirchliche Nachrichten.

Parochie Reichenbrand.

Am 6. Sonntag p. Trin., den 11. Juli, Vormitt. 10 1/2 Uhr Predigtgottesdienst. Pfarrer Rein.

Donnerstag Abend 8 Uhr Jungfrauenverein.

Mittwoch Abend 8 Uhr Kriegsbefestigung mit Abendmahlsfeier. Pfarrer Rein.

Donnerstag Nachm. 2 Uhr Großmütterchenverein, Abend 8 Uhr Mädchen.

Parochie Rabenstein.

Sonntag, den 11. Juli, 10 1/2—11 1/2 Uhr Christenlehre für Jungfrauen. Pfarrer Weidauer. 9 Uhr Predigtgottesdienst mit Beichte und heil. Abendmahl. Pfarrer Weidauer aus Röhrsdorf. 8 Uhr Evang. Jungfrauenverein im Pfarrhause.

Mittwoch, den 14. Juli, 8 Uhr Evang. Jungfrauenverein im Pfarrhause.

Freitag, den 16. Juli, 8 Uhr Kriegsbefestigung. Pfarrer Weidauer. Wochenamt vom 11.—18. Juli: Hilfsgeistlicher Herold.

Die Erhaltung der Nervenkraft ist in der gegenwärtigen schweren Zeit von ganz besonderer Bedeutung. Der Soldat, der Offizier im Felde, an dessen Körper und Geist täglich gewaltige, oft übermenschliche Anforderungen gestellt werden, kann ohne ein kräftiges, die Nerven nährendes und den übermäßigen Verbrauch an Nervenkraft wieder ausgleichendes Mittel kaum auskommen. Ein solches Mittel von oft erprobtem Wert ist die „Fruade“, ein Nährpräparat, das von den bekanntesten für die Wehrmacht, Wästenbrand bei Chemnitz, in den Handel gebracht wird. Fruade ist durch ihre Zusammenlegung für die Soldaten eine wahre Nervennahrung, die sowohl verdaulich als unverdünnt als Delikatess geschätzt wird. Das Getränk wird auch in dem Hauptquartier des Kronprinzen Georg von Sachsen nach sorgfältiger Prüfung der maßgebenden Stellen verwendet. Die Fruade kann mit Wasser oder mit Milch verdünnt, kalt oder warm genossen werden und stellt ein ausgezeichnetes, zwischen Kakao und Schokolade liegendes Getränk dar. Besonders geeignet ist Fruade für Reisende, Wanderer, Automobilisten und Hochtouristen, für die sie ein schnell zubereitendes Nahrungsmittel ist, das in bequemer Packung, in großen Zinntuben und in kleinen, billigen Handbotteln mitgeführt werden kann. Die Fabriken haben bei der **Randtorer Lorenz** in Siegmars eine Niederlage errichtet und wird im übrigen auf den der heutigen Nummer dieses Blattes beiliegenden Prospekt verwiesen.

Das Getreide muss jedem Deutschen heilig sein!

Unter Feinden.

Roman von Karl Matthias.

Schluss. (Nachdruck verboten.)

Mabelon war nicht allein in die Welt gegangen. Ihr Begleiter war Jofe Pumarquet, der sie in ihrem Versteck aufgefunden und sich mit ihr hinter dem Rücken Oliviers verlobt hatte.

„Es ist ja mein rechtmäßiger Gatte,“ schrieb sie an Olivier, „und ein schöner Mann, nicht so ein Krüppel, wie Sie, mein Freund. Jetzt bin ich erst darauf gekommen, wie sehr ich ihn liebe. Wir werden, hoffe ich, recht glücklich werden, da wir ja Geld genug haben.“

Zum erstenmale in seinem Leben sah Bourlier seinen Sohn weinen. Er schied ungerührt von ihm und ging dorthin, wo er wußte, daß er bessere Menschen finden würde.

„Du hattest recht, Waldemar,“ sprach er zu Tyrolt, als er im Beisein von Tante Nataly die Hände seiner Kinder ineinanderfügte. „Des Menschen Herz ist wandelbar. Gott lenkt es nach seinem Entschluß, und indem er mir mein Seban in der Schlechtigkeit meines Sohnes und der Erbarmlichkeit meiner Savinistischen Freunde zeigte, öffnete er mir die Augen, daß ich den einzigen Weg zum Frieden fände, der nicht Haß und Revanche, sondern einzig und allein in Eurem Glücke zu finden ist.“

„Verzeih mir, Vater, daß ich nur einen Augenblick an Deinen Edelstein zweifeln konnte,“ bat Desiree, den Kopf an seine Brust legend.

„Nun, der alte Kern war kaum noch erkennbar, mit einer dicken Kruste von allem Häßlichen umgeben, das die Seele des Menschen nur erfüllen konnte,“ wehrte er kopfschüttelnd. „Ich bemühe mich noch immer, ihn ganz und gar herauszuschälen und von den eckigen Schichten frei zu machen. Dazu soll Dein Verlobter mir helfen. Willst Du das, Du braver, uneigennütziger Mann?“

„Nun denn, verlaß mich nicht mehr. Gib Deine neue Stellung auf, zieh' zu uns, nach dem freien Belgien. Wir wollen uns dort ein neues Heim, eine neue Werkstätte bauen und zusammen arbeiten zum Wohle der Menschheit und des Friedens.“

23.

Fünfundzwanzig Jahre des ununterbrochenen Friedens sind dahingekommen. In Kiel wehen die Flaggen aller

Nationen. Auch die französische Tricolore flattert von dem Mast der stolzen Schlachtschiffe der Republik, die gekommen sind, teilzunehmen an der Feier des größten deutschen Werkes, der Vollendung des Kaiser-Wilhelm-Kanals. Frankreich, das so lange feindlich beiseite gestanden, wenn es galt, deutsche Erfolge zu würdigen, deutscher Kunst Einlaß zu gestatten, deutsche Industrie anzuerkennen, hat trotz seiner Hand voll chauvinistischer Schreier das Grollen aufgegeben und salutiert mit seinen ehernen Feuerschlünden dem deutschen Kaiser, der gekommen ist, das Werk zu vollenden, das sein großer Ahne begonnen hat. Unter feierlichen Hammerschlägen wurde der Schlüsselstein gelegt.

Im Namen des dreieinigen Gottes, zur Ehre Kaiser Wilhelm's, zum Heile Deutschlands, zum Wohle der Völker, waren die Worte, welche Wilhelm II. dazu sprach.

Und nun beginnt die Flotten-Revue. Die mächtigen Schiffskolosse haben Stellung genommen. Die „Hohenzollern“ fährt durch ihre Reihen. Der deutsche Kaiser steht auf der Kommandobrücke. Ueberall schallen ihm die begeistertsten Zurufe der Matrosen, die rollenden Geschützsalven der Schiffe entgegen, das durchdringende Hurra der Oesterreicher wird abgelöst von dem „Gobiva“ der Italiener, der Dreibund (?) feiert sein Verbrüderungsfest. Wie jedoch das Kaiserschiff bei dem französischen Panzer „Hoche“ vorüberkommt, winken die Franzosen stumm in den Wanken; die Musik spielt wohl auf dem Schiffe, der französische Admiral salutiert, die Kanonen werden gelöst, aber der Gruß ist kühl. Wie anders klang der Salut in Kronstadt, als die Franzosen um Rußlands Freundschaft warben.

„Sie können nicht vergeben und vergessen,“ sagte ein Herr zu seiner Begleiterin, welche gleichfalls an der Rampe eines Luftdampfers stand, der bei Beginn der Flotten-Revue dem Ufer zugefahren war und abseits in der Nähe der „Hoche“ hielt. „Diese Zurückhaltung ist das Eingeständnis, daß sie die Boulangisten und die anderen Revancheschreier in Paris fürchten.“

„Ich bitte Dich, sprich nicht so laut, der Papa könnte Dich hören,“ warnte die Dame, eine noch immer schöne Brünnette, an seiner Seite.

„Bah, der hört nichts,“ lächelte ihr Gatte, ein starker, hochgebauter Mann, im Anfange der Fünfziger, behaglich seinen blonden Vollbart streichelnd. „Seitdem er mit dem Franzosen drüben spricht, hört und sieht er nichts mehr von der ganzen Flottenparade.“

Aber der Blonde irrte sich. Der Bezeichnete, ein Greis mit silberweißen Haaren und Bart, aber von ungebeugter Haltung und eleganter Erscheinung, wandte sich plötzlich dem Ehepaar zu, welches soeben seine Neben im zärtlichsten Tone ausgetauscht hatte, ergriff seines Nachbarn Arm und stellte ihn seinen Kindern vor.

„Mein Schwiegersohn Waldemar Tyrolt und meine Tochter Desiree, seine Frau. Dies hier Herr Graf d'Alincourt, General der Republik.“

Der Letztere verbeugte sich, ohne die Dame aus den Augen zu lassen. Bei Nennung des Namens erhellte der Ausdruck der Freude sein männlich schönes, tiefgebräuntes Antlitz.

„Ihr Vorname, Madame, verbunden mit dem Namen Ihres Herrn Vaters, erweckt in mir die Erinnerung an ein hochbedeutendes Erlebnis,“ sagte er mit volltönender Stimme. „Vor 25 Jahren hatte ich das Glück, mit einer jungen Dame gleichen Namens auf der „Esperance“ nach Bordeaux zu fahren und sie von dort nach Orleans zu begleiten.“

„Das war ich, Herr General,“ entgegnete die überraschte Frau, die schon bei Nennung seines Namens gestutzt hatte. „Ich habe Sie nicht vergessen, Sie retteten mich vor Kerker und Untergang.“

„Wir haben viel von Ihnen gesprochen, mein Herr!“ rief Tyrolt voll Freude über dieses Zusammentreffen nach so langen Jahren; „es war stets mein Wunsch, Sie kennen zu lernen und Ihnen zu danken.“

„O, zuviel der Anerkennung“, wehrte der Franzose in verbindlicher Weise. „Welch ein Glück. Sie überstanden die gefährliche Krankheit. Ich habe oft mit Bewunderung an das junge Mädchen gedacht, welches ausgegangen war, ihren Vater zu suchen. Eine Heldentat! Und Sie sind der Deutsche, den die Helbin so verschwiegen in ihrem Herzen trug? Ich freue mich, Sie kennen zu lernen, mein Herr.“

„Ich fuhr er fort, die Hand Waldemars treuherzig schüttelnd. „Damals beneidete ich Sie um den Schatz, den Sie erobert hatten, heute beglückwünsche ich Sie, denn Madame ist nicht weniger reizend, als damals zur Zeit unserer Reise nach dem Kriegsschauplatz der Südarabie.“

„Bedanke Dich, Desiree,“ lachte Waldemar, seine Frau umarmend; „eine Matrone, an der ein Vierteljahrhundert spurlos vorübergegangen, und die soeben ihrem Sohne winkte, der an Bord der Hohenzollern als Seeoffizier seinen Dienst tut, ist eine Sehenswürdigkeit.“

„Dennoch nehme ich mein Wort nicht zurück,“ behauptete der General. „Ein Beweis ist, daß ich Madame auf den ersten Blick wiedererkannte. In der Tat, Sie sind die Mutter eines deutschen Marineoffiziers?“ wandte er sich an Frau Tyrolt. „Das muß Sie mit Stolz erfüllen, ist doch Stolz auf die deutsche Marine die Signatur des heutigen Tages.“

„Ja, wir sind stolz auf unseren Sohn,“ antwortete Tyrolt dem General, der, obwohl im schwarzen Rode mit dem Bande der Ehrenlegion, seine soldatische Empfindlichkeit nicht unterdrücken konnte. „Ein guter Schwiegersohn bin ich aber nicht minder, wenngleich unser Sohn deutscher Offizier und Papa selbst der nationalste aller Franzosen ist. So verwischen sich allmählich die Gegensätze der Völker. Unser Vater hat es gelernt, die Gegensätze zu begreifen, die uns der Krieg und der darauffolgende Frieden lehrte. Im freien Lande hat er die Vorzüge beider Nationen schätzen gelernt.“

„Sie leben in Bütlich?“

„Wir haben Fabriken in Bütlich und in Kachen,“ sagte der alte Herr nicht ohne Stolz. „Bourlier et fils“ heißt die Firma. Richtiger hieße sie: „et beaufils.“ Aber ich darf meinen Schwiegersohn nicht eitel machen.“

„Ihr Sohn fiel bei Sedan, wenn mir recht ist?“

„Nein, er lebt noch heute,“ antwortete der alte Herr mit leichter Mißstimmung. „Er wohnt in Paris und wurde ein Held der radikalen Feder. Wenn er erfähre, daß wir heute dem deutschen Schauspiel zusehen, er benutzte mich und Sie nicht minder, Herr Graf, als Vaterlandsverräter und hängte uns beiden einen Spionprozeß an.“

„Ah, das wäre,“ lachte d'Alincourt, „ich bin als Militärbevollmächtigter in Holtenau.“

„Gleichviel. Mich trieb er auch sehr unkindlich durch solche Verdächtigungen aus der Heimat, zum Frommen meiner Gemütsruhe. Denn diese Streiche führten mich meinem Schwiegersohn in die Arme, der mein Kompagnon wurde. Nun arbeiten wir ein Vierteljahrhundert zusammen, und Friede und Glück sind uns treu geblieben bis auf den heutigen Tag.“

„Ihr Schwiegersohn ist ein Deutscher und zu dem Deutschen paßt die Treue,“ sagte der Graf, Desiree, welche sich an die Seite Waldemars schmiegte, mit einem bewundernden Blick streifend. „Es gab eine Zeit, wo ich der deutschen Treue grolte, es war eine Zeit voll Blut und Grauen. Glück ist die, welche sie nie gesehen, die schrecklichen Tage von Sedan.“

„Wir denken oft an sie,“ nickte Desiree schwermütig. „Ach, nicht alle, die treu mit uns die Gefahr teilten, konnten sich der schönen Friedenszeit freuen.“

„Sie meint meine Schwester Nataly,“ erklärte Bourlier. „Die Teure starb bald nach dem Friedensschluß an einem nervösen Leiden.“

„Und auch einen braven Mann — wenn er auch nur mein Bursche war — haben wir in Dresden begraben,“ fügte Tyrolt hinzu. „Er hieß Neumann und war die treueste Seele unter der Sonne. Friede seinem Angebenken und allen, die treu ausharrten in schwerer Zeit, gleichviel, für welche Sache sie kämpften.“

In diesem Augenblicke donnerte es von allen Schiffen. Die Flottenparade war zu Ende. Die „Hohenzollern“ wandte sich mit dem Kaiser ihrem Plage zu, wo sie bei der Boje vor Anker ging.

Aber es war der Donner des Festes — das Zeichen, daß ein Friedenswerk zu Ruß und Frommen aller Nationen geschaffen sei — nicht das Brüllen der Geschütze, welche Völker mordeten. Dem Frieden und dem Handel galt das Rollen der Geschütze, der Jubel der Seeleute, die Tonwagen der Hörner und Posaunen, der brausende Ruf der Volksmenge, die, soweit das Auge reichte, die Ufer, die Tribünen, die Schiffe auf Höhe und See bedeckten. Und die Sonne lachte aus heiterem Himmel auf das Fest des Völkerfriedens herab; dieselbe Sonne, welche vor fünfundsiebzig Jahren über die Greuel der Verwüstung, des Hasses und der Schmerzen aufgegangen war. —

Englands Verrat — deutsche Tat.

Roman aus der Zeit des Weltkrieges
von M. Hohenhofen. (Nachdruck verboten.)

Ein wolkenlos blauer Himmel, leuchtend wie geschliffener Edelstein, wölbte sich im Riesenbogen über Algier oder al-Bisfajr, wie es von den Arabern genannt wird.

Auf einer Hotelterrasse auf dem Boulevard de la République mit dem Ausblicke nach der Place du Gouvernement auf das wuchtige Reiterstandbild des Herzogs von Orleans und die Moschee al Dschedid saßen ein paar Fremde, die teilnahmslos und wortkarg zusahen, wie der Kellner servierte.

Das knochige Gesicht mit den vorstehenden Backenknochen, glattrasiert, mit dünnen, zusammengekniffenen Lippen und unruhigen graublauen Augen war zweifellos das eines Engländer's, während der zweite mit dem schwarzen Anebelbart und der gelblichen Hautfarbe ein Franzose sein mochte.

Außer den beiden befanden sich noch keine Gäste auf der Terrasse, denn noch war die Stunde zu früh, da die Sonnenstrahlen um diese Zeit zu heiß niederprallten. In der kühlen Wandelhalle, wo mehrere Springbrunnen plätscherten, wo die heißen Sonnenstrahlen durch Kolläden ferngehalten wurden, wo den Raum der süßliche Duft von Blumen füllte, lagen noch die meisten Gäste in den Behustühlen, um etwas zu schlafen, oder um Briefe und Zeitungen zu lesen. Nur selten war ein Flüßern zu hören, denn nur mit leiser Stimme pflegte man sich um diese Stunde in der Wandelhalle zu unterhalten.

Der knochige Gast auf der Terrasse war Lord Frank Beresford, der nicht allein in Algier, sondern auch in verschiedenen anderen Gebieten Afrikas Besitzungen und Plantagen hatte, und dessen Schiffe mit dem Union Jack auf blauem Grunde fast alle Meere befuhren. Der zweite war der Marquis de Ferrer.

Dieser wandte sich nun an Lord Beresford:

„Haben Sie auch noch keine Nachrichten erhalten, Sir?“

„Nein,“ war die kurze, verhaltene Antwort.

„Ist es nicht, als würde die Post zurückgehalten? Es scheinen sich da große Ereignisse vorzubereiten.“

„Bah! Ich habe das nicht zum ersten Male erlebt. Man gewöhnt sich an diese politische Gewitterschwüle. In der Marokkoangelegenheit war die Gefahr entschieden größer. Aber es wird alles so gehen, wie es bisher immer ging: es bleibt alles schließlich beim Alten.“

„Sie dürfen die Deutschen nicht unterschätzen, Sir. Es liegt eine gewaltige Kraft in dem Volke.“

Ein verächtliches Lächeln glitt über das vertrocknete Gesicht des Engländer's.

„Kraft? In dem Volke der Friseur und Kellner? Mehr ist es nicht! Fragen Sie dort den Kellner! Sicherlich ist er ein Deutscher. Fragen Sie den Kellner in der Astoria in Newyork! Ein Deutscher! Den im Splendidhotel in Kairo! Ein Deutscher! Oh, gewiß! Die Deutschen werden raffen, dann die Serbiete unter dem Arm einklammern und dienen.“

„So sind nicht alle!“ widersprach der Marquis. „Sie sind anders geworden. Es ist, als hätte diesem Volk erst